

Region Aschuluk, Kasachstan, Montag, 16. März 1987

Die Steppe lag still, so weit das Auge reichte, eine riesige, flache Senke, die zum Kaspischen Meer hin abfiel, bis an den Rand mit feinem Schwemmsand gefüllt. Makellos grau spannte sich der Himmel, Frost legte klirrende Schleier auf den gelbweißen Sand. Am Horizont stiegen Staubwirbel auf. Plötzlich hob dumpfes Grollen an. Es kam von Westen, vom Flugfeld in Aschuluk. Der Lärm steigerte sich, kleine Punkte zeigten sich am Himmel, und wenige Sekunden später krachten drei schlanke MiGs über den Sand. Pfeifend spuckten ihre Turbinen Feuer aus. Als die Piloten die Nachbrenner anwarfen, krachte apokalyptischer Donner auf die Steppe. Das waren sie, die Hunnen von heute. Noch eine Sekunde, und die Jets rasten weiter, zum Horizont, wo sie die Dünen in die Luft jagten, mitsamt den Zielattrappen, die dort aufgebaut waren.

Nach den Jagdbombern folgten Kampfhubschrauber, tief gestaffelte Formationen von schweren Ungetümen, mit Raketen und Kanonen unter dem bauchigen Rumpf. Ihre Rotoren zerhackten die Luft, hämmerten sich in den Puls der Menschen, die sich im Staub der Steppe an den Boden pressten, hingeworfen von der überwältigenden Grazie dieser Todesboten. Fred Winter wischte sich Sand aus den Augen und lugte durch den Feldstecher. Die Hubschrauber erledigten den Rest, nach ihrem Angriff war die Düne verschwunden. Wespen gleich schwärmten sie über den Stellungen, die den Gegner markierten, setzten ihre Raketen ab und bestrichen die Wüste mit Kanonen. Aasgeier auf der Suche nach Mudschaheddin. Über seinen Rücken liefen heiße Schauer, obwohl das Thermometer am Kofferaufbau der Funkstation knapp unter null Grad zeigte.

„Dort möchte ich jetzt nicht liegen“, hörte er Johann Wüstner sagen. Auf dem Gesicht des Gefreiten lag dicker Staub. Von der Stirn fraß sich Schweiß nach unten. Er flüsterte:

„Das Jüngste Gericht, wahrlich.“

Der Feldwebel reichte ihm das Glas. Fein rieselte der Sand von seinen Schultern und der neuen, glänzenden Litze, die seine Schultern zierte. Er ging zum Dieselaggregat, das ein Stück abseits in einer Grube tuckerte. Prüfend legte er eine Hand auf den Tank, auf den der Reif einen weißen

Überzug geworfen hatte. Das Aggregat arbeitete wie ein Uhrwerk. Anschließend lief er zum Lastkraftwagen zurück. Die Zugmaschine stand neben dem Hänger. Die beiden grünen Kofferaufbauten auf der Ladefläche waren von der Reise verstaubt. Schwer und steif stemmte sich ein Tarnnetz gegen den Wind. Unter dem Wagen hatten die Soldaten ein provisorisches Lager eingerichtet. Dort war es trocken, falls wieder eisiger Regen einsetzte oder sogar Schnee. Georg Mahngold lag auf einer Matratze zwischen den Achsen, er döste. Freiling hockte oben im Stationscontainer. Er hatte Dienst und kontrollierte die Funkgeräte. Winter stieg die Leiter hinauf. Im Innern der Richtfunkstation war es angenehm warm. Freiling saß im Pullover vorm Schaltschrank.

„Alles in Ordnung?“, fragte der Feldwebel.

„Keine Vorkommnisse. Die Leitungen stehen, es gibt kaum Funkverkehr.“

Freiling gähnte:

„Wenn nur diese Müdigkeit nicht wäre. Mal wieder richtig ausschlafen, das wäre was.“

„Könnte schlimmer sein. In einer Stunde übernimmt Schorsch, dann kannst du dich hinlegen.“

„Eigentlich kein schlechter Job. Nur ein bisschen öde. Irgendwie habe ich mir meine erste Reise in die Sowjetunion anders vorgestellt.“

„Du hast viel gesehen, mein Lieber: die Schlafsäle der Garnison in Brest, die verschissenen Toiletten in Charkow, die rüdigigen Baracken von Charabali und das Hotel Europa in Aschuluk. Das war First Class, nicht wahr?“

„Du hast Stalingrad vergessen.“

„Das fiel aus der Reihe. Die Wolga. Man kann so viel Müll und Scheiße reinwerfen, dieser Fluss verdaut alles.“

„Ein bisschen ernüchtert hat mich schon, was wir unterwegs gesehen haben. Das ist also die Heimat des Sozialismus. Ganz schön abgesackt.“

„Solche Feinheiten behältst du besser für dich. Wir unterliegen der Geheimhaltung, schon vergessen?“

„Irgendwie kommt mir die ruhmreiche Sowjetunion ziemlich runtergekommen vor.“

Winter deutete mit dem Daumen nach draußen, wo jetzt Geschosswerfer orgelten, die Enkel der legendären Katjuschas.

„Dafür ist genug Geld vorhanden. Auf dem Gebiet sind sie Weltspitze.“

„Panzerstahl und Dynamit kann man nicht essen“, widersprach Freiling.

„Das wird der Russki auch noch lernen.“

Fred langte hinter den Gruppenumsetzer und holte eine Büchse hervor. In den Einschüben zwischen den Geräten gab es versteckte Lücken, die man gut nutzen konnte, für Konserven und kleine Radios. Außerdem verfügte die Station über einen doppelten Boden, den Winter vor Antritt der Reise sorgfältig gefüllt hatte: mit alkoholischen Getränken, Wasser, Brotbüchsen und Wurst. Derart versorgt, konnten sie in der Steppe übernachten. Das war besser als die lausigen Stuben im Hotel Europa, einem Betonklotz, in dem sich vier Leute ein desolates Zimmer teilten, von den sanitären Anlagen zu schweigen.

Über der freien Steppe war die Luft schneidend klar. Nachts wölbte sich ein flimmerndes Sternennetz über die Erde, und vom Kaspischen Meer wehten eisige Winde heran. Mahngold hatte ein paar Holzbalken aufgetrieben, um das kleine Erdloch neben der Station als Unterstand abzustützen. Darin sumimte eine elektrische Heizung, so dass man gut für ein paar Stunden Schlaf finden konnte.

Fred wog die Büchse in der Hand, holte ein Taschenmesser aus der Uniformhose und schnitt in das Blech. Mit einem Ohr hörte er zwischen dem Wummern der Haubitzen, dass sich ein Fahrzeug näherte. Sofort ließ er die Büchse in ihrem Versteck verschwinden und sprang ins Freie. Ein Jeep kurvte heran. Winter brüllte:

„Achtung! Wnimanje!“

Wüstner und Mahngold stülpten sich ihre Stahlhelme über und postierten sich unter dem Tarnnetz, die Maschinenpistolen vorschriftsmäßig über den Schultern. Der Jeep wälzte sich durch den Sand und stoppte. Ein hagerer Hauptmann mit asiatischen Zügen sprang heraus. Das war Nikolenko, der Chef der Nachrichtenzüge des Manövers. Er hatte enge Augen und einen kahlen Schädel und ein faltiges Gesicht, so dass sein Alter schwer zu schätzen war. Andernorts wäre er als Mönch durchgegangen. Winter legte die Hand an die Schläfe:

„Towarischtsch kapitan, feldwebel Winter meldujet: nje proisschestwi!
Keine Vorkommnisse!“

Der Offizier winkte ab.

„Ich danke Ihnen“, sagte er auf deutsch. „Lassen Sie die Soldaten wegtreten.“

Winter gab das Kommando. Der Hauptmann klopfte ihm auf die Schultern.

„Sie haben alles im Griff. Wie ich sehe, kommen Sie hier sehr gut klar.“

„Spasibo“, entgegnete Winter. „Danke. Wo haben Sie Deutsch gelernt, Genosse Hauptmann?“

„In Dresden“, antwortete Nikolenko, mit weicher, slawischer Betonung: Drjesdjen. „Dort war ich an der Militäarakademie.“

„Haben Sie Offiziere ausgebildet?“

„Gelegentlich. Eigentlich war ich im sowjetischen Stab in Wünsdorf für die Nachrichtentechnik zuständig.“ Er lächelte listig. „Ich hatte die Aufgabe, die Entwicklung der elektronischen Industrie in Ihrem Land zu beobachten. Wir hatten gehofft, dass uns der deutsche Erfindungsgeist einige neue Möglichkeiten in die Hand gibt. Deshalb sind Sie hier. Ich will wissen, was Ihre Technik leistet. Diese Elektronik, das ist eine Sache, die Ihr Deutschen besser könnt als wir. Uns liegen Panzer, Raketen und Flugzeuge, das ist Stahl und Feuer. Aber ohne diese kleinen Dinger, diese Transistorui, können wir kaum mit den Amerikanern mithalten. Es ist ein Wettrennen um Leben und Tod, da dürfen wir uns keine Schnitzer erlauben.“

„Verstehe.“

„Sie sind Deutscher, Sie wissen zu schätzen, dass die Sowjetarmee auch Ihre Grenze bewacht. Unser Dienst ist Friedensdienst, ein notwendiger Dienst.“

Während Nikolenko redete, erschienen große Vögel über der Steppe. Sie strebten zu den Dünen, und sie schienen gänzlich unbeeindruckt von der Kälte, von den Stalinorgeln, vom Wettlauf der Systeme. Der Hauptmann fuhr fort:

„Wissen Sie, mein Vater hat damals an der Schlacht um Berlin teilgenommen. Er wurde eingezogen, als die Deutschen vor Moskau standen. Danach folgten noch drei lange Kriegsjahre, bis Hitler endlich ausgeräuchert war. Das darf sich nicht wiederholen.“

„War Ihr Vater auch Offizier?“

„Ja.“

„Hat er den Krieg überlebt?“

„Ja.“

„Bei uns geht das Gerücht um, dass Stalin viele Kommandeure in den Gulag stecken ließ. Vor dem Krieg und danach. Was halten Sie davon?“

„Das sind Gerüchte, die der Gegner streut“, widersprach Nikolenko. „Wie jeder Mensch hat auch Genosse Stalin Fehler gemacht. Dennoch führte er unsere Armeen zu einem glorreichen Sieg über die Faschisten. Es ist leicht, über die Geschichte im Nachhinein zu urteilen, aus einer warmen Stube heraus. Überlassen wir das den Historikern. Wir sind Militärs, wir interpretieren den Lauf der Geschichte von einem handfesten Standpunkt aus. Wir müssen uns auf die Unwägbarkeiten der Zukunft einstellen.“

„Diskutieren Sie nie über die Vergangenheit? Auch nicht nach vierzig Jahren?“

„Was sind schon vierzig Jahre, Genosse Feldwebel? Die Revolution hat ihr eigenes Schrittmaß. Die Wahrheit geht auf unserer Seite mit, Sie wissen doch.“

„Vierzig Jahre sind eine Generation. Da kommen Töchter und Söhne, die keine Lust auf die alten Erzählungen ihrer Väter haben.“

„Ach, natürlich, die Welt dreht sich weiter“, nickte der Russe. „Doch schauen Sie: Vor siebzig Jahren wurde Russland noch vom Zaren regiert. Innerhalb weniger Jahrzehnte ist die Sowjetunion zur Weltmacht aufgestiegen. Wir waren als Erste auf dem Mond. Wir halten die Balance zu den Kriegstreibern im Westen. Denken Sie an Vietnam. An Kuba. An den Krieg um die Falkland-Inseln. Wir müssen wachsam sein, jederzeit.“

„Auch am Hindukusch?“

Der Einwand prallte ab.

„Wir stehen dem Imperialismus überall gegenüber. Vergessen Sie nicht: Es war das kapitalistische Profitsystem, das Gitler an die Macht katapultierte. Die Front verläuft durch alle Kontinente, sichtbar und unsichtbar. Afghanistan liegt an unserer Südgrenze. Was zählt schon das Schicksal einer abgelegenen Region gegen die Zukunft der Welt?“ Der Offizier lächelte milde. „Niemand kann das verstehen, der nicht Russe ist. Unsere Geschichte ist eine Geschichte zwischen Abgrund und lichter Höhe. Zwischen Iwan dem Schrecklichen und Kutusow, zwischen Stalin und Schukow. Wir sind kein kriegerisches Volk. Wir haben über die Jahrhunderte immer den anderen Völkern die Hand gereicht. Wie ich hörte,

kommen Sie aus Leipzig. Sie müssten eigentlich wissen, wie wichtig die deutsch-russische Allianz für Europa einmal war.“

Kein Leipziger Junge, der diese Geschichte nicht kennt: Gewaltig thront das Völkerschlachtdenkmal über der Stadt, ein Tempelberg aus gigantischen Quadern, eine umgestülpte Glocke, die eine riesige Krypta formt, erbaut vom deutschen Kaiser, am Vorabend des Weltkrieges gegen Russland. Nikolenko wartete die Antwort nicht ab, sondern redete weiter:

„In Borodino haben wir Napoleon das Fürchten gelehrt. Bei Leipzig haben wir ihn endgültig geschlagen, mit Hilfe fortschrittlicher Deutscher. Unsere Waffenbrüderschaft hat eine lange Tradition, verstehen Sie?“

„Ich verstehe. Im Angesicht der Französischen Revolution fielen sich der preußische König und der Zar in die Arme: *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.*“

Nikolenko lächelte unentwegt.

„Die Französische Revolution war zu dieser Zeit längst vorbei. Was mit Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit begann, endete in der Wehrpflicht und den ersten imperialen Kriegen der Neuzeit. Alle modernen Kriege gehen auf Napoleon zurück.“

„Auch Hitler?“

„Auch Gitler, erst recht Gitler. Wir haben dem Westen nicht nur einmal aus der Patsche geholfen. Das ist unsere Bestimmung: für andere den Kopf hinzuhalten. Im größten Leid wachsen wir über uns hinaus.“

Winter spürte, dass ihm der Russe die Offenheit nicht verübelte. Deshalb setzte er nach:

„Für wen halten Sie Ihren Kopf in Afghanistan hin?“

Nikolenkos Lächeln verschwand, aber er wirkte nicht beleidigt.

„Ich weiß, worauf Sie anspielen. Lassen Sie es mich so sagen: Die Amerikaner werden noch lernen, dass sie dort eine Gydra züchten.“

Er wandte sich an den Fahrer des Jeeps, der mit unbeweglicher Miene hinter dem Lenkrad gewartet hatte. Nikolenko sagte etwas, und der Soldat reichte ihm eine Kladde. Mit misstrauischen Pupillen verfolgte er seinen Vorgesetzten, der mit dem deutschen Feldwebel zur Funkantenne schritt. Glitzernd reckte sich der Aluminiumpfosten in den Dunst, dutzende Meter von der Station entfernt. Zwölf Seile hielten die hohe Nadel, an deren Spitze zwei metallische Rechen befestigt waren.

„Erklären Sie mir, wie es funktioniert“, forderte Nikolenko.

Winter schlüpfte unter den Abspannungen hindurch und legte die Hand an das eisige Aluminiumrohr.

„Wir fahren die Dipole auf zwanzig Meter hoch. Damit reichen wir dreißig bis vierzig Kilometer weit, je nach Bodenrelief. Hügel oder Berge muss man durch zusätzliche Stationen umgehen.“

„Sie nutzen polarisierte Strahler, nicht wahr?“

„Wir können die Polarisation jederzeit wechseln. Da die Dipole in logarithmischer Aufteilung angeordnet sind, entsteht eine gerichtete Funkkeule.“

„Wenn Sie die Polarisation wechseln wollen, müssen Sie den Mast einholen. Wie lange dauert das?“

„Mit einer geübten Crew nicht mehr als fünfzehn Minuten.“

Nikolenko fingerte eine Stoppuhr aus der Brusttasche.

„Dann mal los, Genosse Feldweibel“, grinste er. „Zeit läuft!“

Auf Winters Geste sprinteten Wüstner und Mahngold herbei. Sie lockerten die Seile, die den Mast im oberen Drittel hielten. Winter entriegelte die Kurbel, um die Rohrstücke einzuholen. Das Metall klebte an seinen Händen, so kalt war es. Er biss sich auf die Lippen, zog drei Rohre ein, legte sie in den Sand. Die beiden Gefreiten hängten sich in die Seile, um den Mast zu sichern. Nach wenigen Handgriffen waren sie vom Schweiß durchnässt.

Nikolenko schaute auf die Uhr. Er rief:

„Gaaaas!“

Sofort klinkte Winter die Kurbel ein und riss seine Schutzmaske aus der Tasche. Augenblicklich beschlugen die Gläser der Maske, die beiden Filter in den Hamsterbacken ließen kaum Luft durch. Er bemühte sich, seinen Atem ruhig zu halten. Schweiß rann an der Innenseite der Maske herab, verklebte die Gläser und brannte in den Augen. Nur verschwommen konnte Winter die beiden Soldaten erkennen. Auch sie trugen Gasmasken. Er gab Handzeichen und holte weitere Rohrstücke ein. Nach und nach senkte sich der Mast herab, bis Winter die Dipole erreichte. Er löste sie aus der Arretierung, drehte sie und setzte sie wieder in die Halterung ein. Danach schob er die Rohre von unten nach, stemmte die Antenne hoch, immer aus den Beinen heraus, wie eine Maschine. Stück für Stück gewann der Mast an

Höhe. Wüstner und Mahngold machten ihre Sache gut, kein Moment, in dem die Antenne zu wanken drohte. Winter steckte den Splint ein, um die Kurbel zu sichern. Nikolenko hob die Uhr und gab das Zeichen, die Masken abzusetzen. Eisiger Kiesstaub zwickte Winter in das verschwitzte Gesicht.